

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 34 (1931)

Artikel: Arpeggiotto
Autor: Rigozzi, Ettore
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948284>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ARPEGGIETTO.

... Ein kleines Arpeggio: Ein paar Tönlein, leise, ver-
stohlen, im Vorbeigehen aus der großen Harfe des Lebens
gezupft ...

Verschwommene Klänge, keine Lieder ...

Die Gezeichnete.

Am Taubenbrunnen von San Marco kam ich oft vorbei. Dort
baden die Tauben so lustig, daß du erfrischt wirst, wenn du
ihnen zusiehst ... Eine war unter ihnen, mit einem weißen
Streifen über den Flügeln. — Warum war sie gekennzeichnet
unter Tausenden? ... Warum fand ich sie eines Tages
droben auf der Frontgalerie, wo die vier unsterblichen Bronze-
pferde schreiten, tot an einen erzenen Huf geschmiegt, wie eine
Schlafende? Warum? — Ich weiß es nicht. Aber die Weisen
sagen, daß alle Geschehnisse eine Bedeutung haben auf dieser
Welt ...

Ewigkeit.

Kein Mathematiker, kein Astronom kann dir ein Gefühl von
Ewigkeit so nahe bringen, wie der verhallende Singsang eines
Kindes, das einen herbstlichen Weg hinabgeht, einer kleinen
Ferne zu ...

Zwei Mächte.

In Padua. Am Hauptaltar der Basilika stehe ich, — wie sagt
man doch: überwältigt, betäubt von der Kunst eines Grossen,
der seit vierhundertsechzig Jahren unter der Erde liegt ...
Die Welt von heute ist schal und schlecht und billig. — Hier
ist ein anderes Leben, das wahre, schweigende, das unsterb-
liche ... Aber ein leiser Duft kommt, — von kostbaren
Blüten, — ich wende mich um: Eine Frau mit Mandelaugen
ging vorbei, in Pelz und Seide. War sie die Verführung, vom
Satan hierher in dieses Heiligtum gehetzt? ... Ich sehe ihr
nach, mit starken, mit sehr weltlichen Wünschen, — und doch
ruht meine Hand, noch unbewegt, wie gefesselt, auf einer
braunen Bronze des göttlichen Donatello. Die Bronze hielt
mich zurück, sie ist kalt und hart, aber weich in der unbesie-
gbaren Schönheit ... Das Werk des Toten war stärker als
das lebende Frauenbild. Heute. In diesem Augenblick ...
Morgen vielleicht wird das Fleisch wieder siegen über Erz und
Eisen ... Denn es sind zwei Mächte im ewigen Kampf ...

Dort ...

Du irrst mein Freund, wenn du meinst, die tiefste und
letzte Ruhe auf einem Friedhof zu sehen, weil dort die Toten
liegen ... Der Friedhof lebt. Seine Denkmäler stehen. Blumen
blühen auf ihm. Und in der Luft über den Gräbern schweben
die Seelen der Lebenden, die der Toten gedenken ... Aber
gehe einmal allein im Wüstensand über ein Feld von Ruinen,
wo einst Vermessenheit zum Himmel ragte, wo Leidenschaft
und Macht und Hunger sich peitschten, — und wo heute nur
noch Steine sind und Sand ... Dort erst siehst du den
Frieden. — Dort hörst du den Frieden, den lautlosen Ur-Ton,
wie er über den Steinen lastet, von der ewigen Fermate des
Himmels überwölbt ...

Nach einem Konzert.

Der letzte Musiker hat sein Orchesterpult verlassen. — Der
Beifallslärm, wie immer, ein Gemisch von Ehrlichkeit, Be-
geisterung und Lüge, ist verhallt, verebbt in der Ferne. Leere
ist im Saal. — Programmzettel liegen unter den Klappstühlen,
da und dort, als weiße Flecken, erledigt und vergessen ...
Ich bin allein. —

Lichter verlöschen. ...

Aber der Geist Beethovens zieht nur langsam aus dem
Raum ... Oder ist es nur die Stimmung: Menschen sind
fortgegangen? ... Viele eilten davon wie Fliehende. Sklaven
des Alltags. Ihr Gedanke an Mantel und Gummischuhe war
stärker als die letzten Akkorde der „Eroica“. Nichts klang
in ihnen nach ... Ein Diener kommt und ruft: „Was wollen
Sie noch da? Es ist doch aus!“ — Ach ja, es ist „aus“! Ich
gehe. — Der Diener schüttelt den Kopf und stolpert an den
Pulten vorbei ... Beethoven ist tot ... Der Alltag fährt
die Wagen vor mit Hupen und Geschrei, mit höflich-verlogenen
Kunst- und Konvenienzgeschwätz — — —

Idylle.

Frühsommer ... Vom Berg über den See zieht der feine
Wind. Er ist zart und streichelt die kleinen Blumen, die sich
auf zarten Stengeln wiegen ... Eine Steintreppe kriecht
zwischen den Felsen hinauf. Sie gleicht einer Schlange, die
Schuppen trägt. Ihre Schuppen sind schiefe Granitplatten, von
tausend Regengüssen aus dem Lot gesenkt ... Dort oben
steht die Kapelle. Sie steht wie das Ziel einer Sehnsucht. Sie
steht wie in den blaßblauen Himmel hineingemalt. — Ihr ver-
wittertes Affresco über dem Portal zeigt eine weinerliche
Heilige, einen verwischten Antonius und, im abgefressenen
roten Talar, San Borromeo mit der großen Nase, tief komisch
in tiefster Frömmigkeit — — Unsagbar fein zieht der zarte
Wind über die Blumen und über die alte Kapelle ... Auf
der Stufe vor dem kleinen Portal hockt ein altes Weiblein —
vornübergebeugt, und schläft, — müde, glücklich, — wie eine
Wartende vor der Himmelstür ...

Die Tänzerin Elkiéh.

Elkiéh haben sie gesagt, daß du heißest ... Dein Vater
ist alt und dürr. Er hat den Kopf einer Mumie ... Dein
Bruder ist blind und jung ... Du tanzt auf der staubigen
Straße, die von Jericho zum Jordan führt. Dein Vater winselt
auf der Kokosgeige. Dein Bruder schlägt die Handtrommel
dazu und hebt das braune, gestorbene Gesicht zur Sonne
hinauf ... Wenn du tanzt, Elkiéh, auf der Straße von
Jericho, geht kein Bettler vorbei. Denn niemand kann ein
Bettler sein, der dich tanzen sieht. Wenn du tanzt, flieht
alle Armut aus der Welt ... Und bist doch nur in Lumpen
gehüllt ... Deine Haut ist heiß und braun, und deine kleinen
Brüste verspotten allen Schmuck und alle Kostbarkeiten ...
Du windest dich leise, wie verhalten in schmeichelnden Fesseln,
wie eine junge Schlange, die langsam erwacht ... Aber deine
Augen blicken groß und dunkel und sanft, — in einer Sanft-
mut, die größer ist als die Sanftmut der Schildkröte ...
Kein Bettler hat dich je tanzen gesehen, — Elkiéh, du Tänzerin
auf der staubigen Straße von Jericho ...

Ironie.

Salmson, der kleine, bucklige, polnische Jude handelt mit
Altertümern ... Du kannst bei ihm den vergoldeten Kopf
des Buddha haben ... Du kannst das Schwert haben, auf dem,
in Silber, die heiligen Sprüche des Propheten eingehämmert
sind ... Du kannst bei ihm den Heiland haben, den schönen,
elfenbeinernen aus dem sechzehnten Jahrhundert ... Für
Silberlinge ... Drei gewaltige Götter empören sich nicht. —
— Denn, es stehet geschrieben: Salmson soll sein Geschäft
machen ...

Der Traum.

... Da nahm ich mein Herz aus der Brust und legte es
auf die Hand ... Ich wollte es verkaufen und zog damit
von Haus zu Haus ... Aber niemand mochte es. —

„Was fangen wir an mit deinem Herzen? Das ist ja ein
Luxus. Unverwendbar. Viel zu weich! Behalte dein Herz
für dich! Wir brauchen keine solche Ware!“ — — — Dann
ging ich es zu verschenken. Ich brachte es einer schönen
Frau. Sie lachte mich aus: „Ein Herz ohne Geld? Ein Herz
muß auch Geld haben, mein Lieber!“ ... Da erfaßte mich
Verzweiflung. Ich nahm ein Messer und schnitt das Herz
mitten entzwei —. Siehe da, es war ganz mit Gold gefüllt!
... „Gib her“, rief jetzt plötzlich die Schöne, — „ich gebe
dir das meine dafür“ ... Aber ich war selber erstaunt, so
viel Gold in meinem Herzen zu haben, nahm es, tat es in
meine Brust zurück — und erwachte ...

(Notiz für Interessenten: Seit diesem Traum ist mein Herz
kalt und hart und unverkäuflich!) — — —

Die Frauen von Edfu.

Wenn ihr über die Sanddünen schreitet, fließt der Nil
langsamer, um euch zu sehen ... Eure Häuser sind aus Lehm,
aber der große Tempel benediet sie; denn sie sind eure Stätte ...
Könige aus versunkenen Jahrtausenden stehen groß in die
Tempelmauern gemeißelt. Wenn ihr vorbeigeht, recken sie
die Arme nach euch, — bieten euch Kronen und Szepter und

Sklaven . . . Denn die Zeit ist nichts, wenn ihr einhergeht . . .
Ihr seid nie gestorben. Ihr seid nur Seelen der Schönheit
in einem andern Kleid . . . Ihr geht aufrecht, mit langsamen,
weiten Schritten und eure Gestalt ist nur einmal . . . Der
Sand küßt eure Füße, wenn ihr über die Dünen schreitet,
und der Nil fließt langsamer, um euch zu sehn . . .

* * *

Arpeggietto, — kleine, vereinsamte Klänge . . .
Oft haften sie tiefer in den Sinnen als manch ein brausen-
der Gesang. — — — Ettore Rigozzi.



Die bevorzugten Frauen.

Ein Norweger hat herausbekommen, daß die Frauen nicht
bloß in puncto Schönheit und Reizfülle, sondern auch, was die
Vitamine angeht, vor den Männern erheblich bevorzugt sind.
Die berühmte Geschichte von der Gleichheit aller Menschen
stimmt auch hier mal wieder nicht: die Frau hat einen erheb-
lich größeren Vorrat an diesen freundlichen Stoffen mitbekom-
men, von denen heute so viele Professoren leben. Der Norweger
ist so ungalant, festzustellen, daß diese kostbare Materie sich im
wesentlichen in den Fettgeweben der Frau niedergelassen hätte,
mit denen diese nun einmal erheblich reicher gesegnet ist als ein
männliches Wesen. Konsequenz dieser ungerechten Verteilung
sei, so behauptet er, einmal die Daseinsmöglichkeit aller Kunst-
seiden- und sonstigen Strumpffabriken, die an uns allein längst
kläglich eingegangen wären; lediglich der Ueberfluß an Vita-
minen ermöglicht es den Damen, sich auch bei kühler Witterung
so angenehm leicht zu kleiden, wie wir es gerne sehen. Außerdem
beruhe, so behauptet der Norweger weiter, die Tatsache, daß
erheblich mehr Frauen als Männer den Kanal durchschwommen
hätten, auf diesem größeren Anteil der weiblichen Wesen an
den kostbaren Lebensstoffen. W.

„Denn du einen Mann und eine Frau siehst . . .“

„Wenn du einen Mann und eine Frau siehst, die sich vor allen Leuten
gegenseitig Fehler im Benehmen vorwerfen, so magst du mit Bestimmtheit
annehmen, daß sie Mann und Frau sind.“

Wenn du einen Mann und eine Frau in demselben Wagen schweigend
nebeneinander sitzen siehst, er nach links, sie nach rechts zum Fenster hinaus-
blickend, oder umgekehrt, so brauchst du daraus nicht zu folgern, daß sie
aufeinander böse sind; sie sind verheiratet.

Wenn du beobachtest, wie eine Frau zufällig einen Handschuh zu Boden
fallen läßt und der Herr neben ihr sie darauf aufmerksam macht, aber die
Frau sich bücken und den Gegenstand vom Boden aufheben läßt, so wisse,
daß es Mann und Frau sind.

Wenn du merkst, wie eine Frau abgewandten Gesichtes einem Herrn
irgend etwas mit ausgestrecktem Arm hinüberreicht und ihm auch beim
Sprechen nicht den Kopf zuwendet: dann ist es ihr Gatte.“

So schrieb am 1. September 1785 der „Daily Advertiser“, die erste New-
Yorker Tageszeitung. Aber heute sind ja ganz andere Zeiten. W.

PELZHAUS
ALFONS STAVENIK
ST. GALLEN • NEUGASSE 53

empfiehlt seine erstklassigen
und sehr preiswerten, modernen
PELZWAREN

Streng reelle, fachmänn. Bedienung



R. HEUSSER
TAPETENGESCHÄFT ST. GALLEN
WEBERGASSE 8 TELEPHON 108